

Samuel Salzborn

Ethnizität und ethnische Identität. Ein ideologiekritischer Versuch

In der Ethnizitätsforschung hat sich im Wesentlichen eine Dichotomie der theoretischen Grundannahmen durchgesetzt, nach der die Mehrheit der Forschungsansätze klassifiziert wird. Auf der einen Seite handelt es sich um die so genannten primordialistische bzw. essentialistische Position, die davon ausgeht, dass Ethnizität als natürliche Kategorie auf der Basis von objektiven und ursprünglichen Dispositionen erfasst und beschrieben werden kann. Diese Position ließe sich auch als essentialistisch-differenzielle bezeichnen, da sie einerseits von der wie auch immer bestimmten Naturgegebenheit von Ethnizität ausgeht, andererseits aber auch die Menschen nach diesem Kriterium differenziert. Auf der anderen Seite der Ethnizitätsdiskussion findet sich die so genannte konstruktivistische Position, die von einer sozialen Konstruktion von Ethnie und Ethnizität ausgeht. Hier wird vor allem die Subjektivität des normativen Gehalts von Ethnizität betont und auf historische, soziale und politischen Umstände hingewiesen, die die Identifikation mit dem Konzept der Ethnizität verursachten.

Diese Dichotomisierung ist sozialwissenschaftlich betrachtet unbefriedigend. Zum einen, weil mit ihr die wissenschaftstheoretische Gefahr einer Vereinfachung verbunden ist, weshalb Stephan Ganter¹ auch vorgeschlagen hat, die Begriffe als »Richtungsbegriffe« zu verwenden, mit deren Hilfe unterschiedliche theoretische Tendenzen angedeutet und die Positionen näherungsweise eingeordnet werden können, ohne dabei Überschneidungen zwischen den Ansätzen zu nivellieren. Zum anderen ergibt sich der gewichtigere Einwand, dass die dichotome Scheidung der Theorien über Ethnizität der politischen und gesellschaftlichen Realität nicht gerecht wird, also beide Konzepte nur Teilausschnitte der Wirklichkeit theoretisch einfangen und begrifflich fassbar machen.

Im vorliegenden Beitrag soll versucht werden, beide Ansätze unter Nutzung einer ideologiekritischen Methode nach ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu befragen und dabei letztlich beide – wenngleich aus unterschiedlichen Gründen – als verkürzt zu kritisieren. Denn während die konstruktivistische Position Ethnizität als ein lediglich gedachtes Konstrukt verwirft,

dabei aber vor dem Problem der Unerklärbarkeit des neuerlichen Booms ethnischer Identifikationsangebote steht, unterstellt die essentialistische Position die Existenz einer ethnischen Prädisposition des menschlichen Lebens und ignoriert dabei nicht nur die neueren Erkenntnisse der Sozialwissenschaften, sondern auch den inzwischen naturwissenschaftlich zweifelsfreien Nachweis der Inexistenz einer »natürlichen / biologischen« Grundlage von Ethnizität.

Der Versuch, eine *ideologiekritische Theorie der Ethnizität* zu formulieren, fragt nach der letztlich politisch-psychologischen Attraktivität der Identifikation mit ethnischer Identität wie der schrittweise vollzogenen historischen Konstruktion des »ethnischen Gemeinsamkeitsglaubens«² und problematisiert dabei deren subjektive wie die als objektiv unterstellte Dimension. Auf diese Weise könnte ein theoretischer Weg aus dem gegenwärtig weithin bestehenden Missstand des Fehlens einer fundierten sozialwissenschaftlichen Interpretation von Ethnizität und ethnischen Bewegungen aufgezeigt werden, die von einer Kritik ethnischer Homogenitätsideale ausgeht.

1

Das hier zugrunde liegende Verständnis von Ideologie orientiert sich am Ideologiebegriff der Kritischen Theorie und versucht diesen in Anwendung auf den Gegenstand Ethnizität und ethnische Identität weiterzuentwickeln. Wesentlich ist dabei, dass von einer gesellschaftlichen Bezogenheit und damit Wandelbarkeit von politischer Theorie ausgegangen wird, so dass Ideologie nicht als etwas Statisches oder Ontologisches begriffen wird, das von seiner materiellen Basis gesellschaftlicher und politischer Prägung abgetrennt wäre, wenn von einem instrumentellen Charakter der Ideologie ausgegangen würde.³ Insofern ist der hier verwandte Ideologiebegriff von einer Begriffsverwendung abzugrenzen, bei der unter Ideologie etwas bewusst Eingesetztes, strukturell Unwandelbares und zudem normativ Abgrenzbares von »nichtideologischer« Theorie angenommen wird.

Bei dem Versuch Ideologiekritik als kritische Methode anzuwenden sollte bei der Ideologie von einer historischen Genese mit gesellschaftlich vermittelter Basis ausgegangen werden. Der in der geschichtlichen Epoche des Kapitalismus vorherrschende Warenfetisch, der darin besteht, dass in der warenproduzierenden Gesellschaft den Menschen die »gesellschaftlichen

Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charakter der Arbeitsprodukte selbst« und damit als »gesellschaftliche Natureigenschaften« erscheinen und folglich die gesellschaftlichen Verhältnisse die »phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen«⁴ annehmen, illuminiert durch die Entkoppelung des Gebrauchswertes vom bloß als Gedachtes fungierenden Tauschwert und der hiermit verbundenen Herrschaft des Tauschwertes über das menschliche Bedürfnis sowie die durch ihn eroberte Stellvertreterposition den gesellschaftlichen Schein als Wirklichkeit.⁵ Auf diese Weise ist der ideologische Ausdruck der Wirklichkeit einerseits von ihr als empirischer Basis getrennt, wird aber zugleich andererseits für die Wirklichkeit selbst gehalten.⁶ Dieser unbewusste Segregationsprozess löst das ideologische Denken jedoch keineswegs gänzlich von der materiellen Realität ab; es wirkt gleichzeitig und permanent verändernd auf die Wirklichkeit ein, gerade so, wie das individuelle Unbewusste auf das Bewusste.⁷

Somit ergibt sich aus einem generativ bestimmten kritischen Ideologiebegriff ein Verständnis von Ideologie, das auf der einen Seite den fiktiven Gehalt der politischen Interpretationen im Blick hat, andererseits aber auf deren realen Kern im Sinne einer gesellschaftlich determinierten Handlungsgrundlage hinweist. So ist die Fiktion auch gleichzeitig real. In diesem Doppelcharakter besteht die Ideologie. Ihre Realität speist sich daraus, dass ihre Fiktivität dem Individuum oder dem Kollektiv nicht bewusst ist und es den falschen Schein der Fiktivität für die richtige Widerspiegelung der Realität hält und danach denkt und handelt. Die Ideologie ist somit, wie Adorno es nannte, »im strengen Sinn, notwendiger Schein«, und zwar »gesellschaftlich notwendiger Schein«.⁸ Sie ist als »objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewußtsein« zu bestimmen, als »Verschränkung des Wahren und Unwahren, die sich von der vollen Wahrheit ebenso scheidet wie von der bloßen Lüge«.⁹

Eine kritische Ideologeanalyse muss demnach beides – Theorie und Praxis als *gemeinsame* Bestandteile von Ideologie – im Auge haben. Schließlich geht es bei der Auseinandersetzung mit Ideologie um nicht weniger als die Untersuchung der Art und Weise, in der die Interpretation bzw. Deutung sozialer Gegebenheiten dazu dient, Herrschaftsverhältnisse zu stützen und abzusichern, wie John B. Thompson es formuliert hat.¹⁰ Systematisch betrachtet soll diese ideologiekritische Position im Folgenden durch die kritische Reflexion und Diskussion des essentialistischen und des konstruktivistischen Ansatzes entwickelt werden.

2

Auf der Grundlage des Bedürfnisses der Menschen nach Identifikation mit ihrer sozialen Umwelt misst die essentialistisch argumentierende Ethnizitätsforschung den menschlichen Primärbindungen eine zentrale Relevanz bei:

»Die Religion und der Nationalismus oder auch irgendeine Sitte oder ein noch so absurder und menschenunwürdiger Glaube sind – wenn sie den einzelnen nur mit anderen verbinden – eine Zuflucht vor dem, was der Mensch am meisten fürchtet: die Isolation.«¹¹

Ethnische Differenzierung wird als menschlich-ursprünglich, also Teil des menschlichen Wesens verstanden.¹² Theoretischer Kern dieses Postulats ist die Annahme, dass die sozialen Bindungen des Menschen und sein Wunsch nach ihnen eine unentrinnbare ethnische Basis hätten. Diese fundiere sich in Form von Gruppenzugehörigkeit, die für den Prozess der Bildung ethnischer Identität bedeutsam sei. Kultur, Religion, Werte etc. werden diesem Ansatz zufolge durch direkte Vermittlung zwischen den Gruppenangehörigen transportiert und gefestigt. Innerhalb der »Basisbezugsgruppen« (Familie und Ethnie) gründe sich die Verbundenheit auf eine als natürlich angesehene Verbindung (»tie of blood«), die unabhängig von realen gesellschaftlichen und politischen Prozessen bestehe.¹³ Die Kleingruppen, resp. die Familienzusammenhänge, bilden dieser Annahme zufolge manifestere Beziehungsstrukturen als die bürgerliche Gesellschaft, da sie stabilere Wert- und Normsysteme als diese herstellen würden.

Die Naturalisierung des Sozialen wird mit der Annahme fortgesetzt, dass ein »essentieller Tribalismus«¹⁴ bereits in der familiären Bindung und damit bereits während der Primärsozialisation zur Manifestation von kollektiver Identität in Sinne einer erhofften und vom Individuum in jeder Lebenssituation stets wieder aufs Neue herzustellenden Bindung ursprünglichen Charakters wird. Es ist sozusagen der Wunsch zurück nach Wärme und Geborgenheit im Leib der Mutter, von dem aus der Psychologie bekannt ist, dass er eine Fiktion darstellt, da der erhoffte Idealzustand des »vollkommenen Glücks«¹⁵ phantasiert ist und somit nur im Nachhinein durch eine Sublimationsleistung im Unbewussten zum Wunschhorizont hinzugefügt wurde. Bereits die pränatale Situation disponiert dieser Interpretation

zufolge die weiteren Grundkonstanten des Lebens, da der gesellschaftliche Ort, in dem das Individuum geboren wird, zu einem ethnischen erklärt wird, in dem die (zweifelsohne real vorhandenen) Vermittlungen durch das primäre Umfeld die ethnische Identität bereits dem Neugeborenen – quasi mit der Muttermilch – eintrichtere.¹⁶ Ethnizität wird somit zu einer »question of being«, wie Eugeen Roosens es formuliert hat.¹⁷ Damit verschränkt sich die Annahme der Prädisposition des Menschen mit einer Naturalisierung des Sozialen, die die Verknüpfung von rassistischen und kulturalistischen Exklusionsvorstellungen im Terminus der Ethnie kulminieren lässt – eine rassistische Fundierung, bei der weder Schädel vermessen noch Blutgruppen bestimmt werden müssen, da sie durch das »einende ethnische Band« hergestellt wurde.¹⁸

So wird der Entscheidungsprozess, sich für oder gegen die Ethnie zu entscheiden, aus dem menschlichen Erfahrungshorizont herausredigiert, denn die individuellen Wünsche nach Zugehörigkeit und Anerkennung sind nur jene des Kollektivs, die das Individuum in der Primärsozialisation introjiert bekommen habe. Zugleich ist es aber auch die Ethnizität als gesellschaftlich relevantes Faktum, die die individuelle Persönlichkeitsdisposition mitprägt, da es die Werte und Normen der ethnischen Gemeinschaft sind, die dem neugeborenen Individuum während seiner Sozialisation vermittelt werden – ein Entrinnen ist nur möglich, wenn entweder die ethnische Gemeinschaft den Glauben an sich selbst destabilisiert bzw. er destabilisiert wird und sie somit in ihrem Mythos desavouiert wird oder wenn äußere Faktoren wie beispielsweise Zuwanderung anderer Menschen den Erfahrungshorizont des ethnisierten Individuums nachhaltig erschüttern.¹⁹

Die Basis der Bindung an die Wir-Gruppe bildet die Identifikation mit einer kollektiven Identität, in deren Zentrum der Wunsch der Zugehörigkeit, der Identifikation und des Teilhabens *und* Teilwerdens steht:

»Die in einer sozusagen präindividuellen Lebensform steckengebliebene Person empfindet Vereinzelungsangst, Verantwortungsfurcht und isolierte Entfremdung in derart starkem Maße, daß das möglichst schnelle Aufgehen in einem größeren, vorgeblich schützenden und sinngebenden Ganzen zum überwältigenden Bedürfnis wird.«²⁰

Soziale Bindungen, die in Familienstrukturen noch real existieren, werden auf der Ebene der Ethnie zwischen den Angehörigen der In-Gruppe zur Narration.²¹ Je intensiver das ethnische Kollektiv durch Alltagserfah-

rungen für das Individuum »erlebt« werden kann, etwa durch langes Beibehalten des Wohnsitzes im so genannten Siedlungsgebiet der Ethnie oder durch geregeltes Aufrechterhalten von sozialen Bindungen, desto wirklicher scheint dessen Existenz für die Angehörigen der Ethnie. Denn die Gemengelage aus den zunächst diffusen Gefühlen der Zugehörigkeit wird durch rationale Momente im alltäglichen Handeln gestützt und so in ein sich festigendes Wir-Gefühl transformiert, das zu einer kollektiven Bindung des Individuums an die Gruppe führt. Gefestigt und zugleich bestärkt wird das Individuum durch die Erinnerung an die Vertrautheit der Familiensituation (die tatsächlich oft nur in der Erinnerung existiert und nie real war), in der genau diese intergenerativen Bande zu funktionieren schienen, die ihm Sicherheit und Geborgenheit vor dem Unbekannten gaben. Diese Erinnerung hilft zur Überführung auf das nächsthöhere Kollektiv, wobei die irrationale Seite des Übertragungsprozesses durch außerhalb des Kollektivs liegende Erfahrungen wieder zu rationalisieren versucht wird, etwa im Fall von beruflichen Erfolgen, die auf die ethnisierte soziale Realität bezogen werden. Andererseits entstehen so in der Realität tatsächlich der gemeinsame Erfahrungshorizont und die Möglichkeit einer sich festigenden Verständnisisbasis, die dem Individuum das Gefühl der Bezogenheit und der Nähe und Wärme gibt, das es von der Familie als sicher und zuverlässig kannte – oder so erinnert.²² Die faktische Inexistenz einer sozialen Bezogenheit der Angehörigen einer Ethnie wird durch gefühlsmäßige Surrogate zum Paradigma der intergenerativen Zugehörigkeit transformiert, bei dem die in der Familienstruktur noch nachvollziehbare Abstammung als Gemeinsames der Ethnie halluziniert wird. Ebenfalls Teil der neu geschaffenen ethnischen Identität sind aber nicht nur die positiven Erfahrungen, sondern auch das gemeinsame Leiden, bei dem dem Individuum gegenwärtig wird, dass seine Gruppenmitglieder es genauso wenig im Stich lassen, wie seine Familie, der es jedoch im Vergleich an der historischen Legitimation fehlt: »Ethnischer Gemeinsamkeitsglaube enthält immer eine intern bindende und eine extern abstoßende Komponente sowie eine die Einmaligkeit und Eigenwertigkeit der Konfiguration betonende Identifikation.«²³

Jeder Leidensdruck, der extern auf die Wir-Gruppe gerichtet ist, verstärkt ihre Bindung im Innern (zumindest bis zu einem gewissen Grad), da sie auf die Verlässlichkeit des Kollektivs weist, an das gemeinsame Erfahrungen und Gefühle geknüpft werden.²⁴ Die Familiarstruktur wirkt sich dabei zugleich stabilisierend wie destabilisierend für die bürgerliche Gesellschaft aus, da sie

als »Agentur der Gesellschaft«²⁵ einerseits für die Aufnahme der nationalen Symbole und Mythen in den familiären Mythenhaushalt verantwortlich ist, andererseits aber auch die organisatorische Grundlage für die die bürgerliche Gesellschaft unterminierenden Wir-Gruppen der Ethnien bildet.²⁶ Diese als ursprünglich angesehenen Wir-Gruppen, die auf teils vermeintlichen, teils realen persönlichen Beziehungen der Gruppenangehörigen basieren, stellen dabei dann eine Gefahr für die Fortexistenz der bürgerlichen Gesellschaft dar, wenn die Fiktion der kollektiven Separatidentität bei entsprechender Mobilisierung gegen den bürgerlichen (National-)Staat gewendet wird. Die Tendenz des modernen Nationalstaates zur Vereinheitlichung der Lebensrealitäten und Zentralisierung politischer und ökonomischer Ressourcen ist umgekehrt auch eine Gefahr für die ethnischen Einheiten und ihre Fortexistenz, wie unter anderem die – wenn auch nur sehr schleichende – Überwindung von bäuerlicher Lebensweise und kulturellem Folklorismus in der Gegenwart zeigt.²⁷ In diesem Konflikt mit der Nation stabilisieren sich die ethnischen Gruppen in legitimatorischer Hinsicht tautologisch, da es ihre Ethnizität ist, auf die sie sich etwa bei durch ökonomische Krisen ausgelösten Zweifeln an der gegenwärtigen politischen Organisation berufen und von der nächstgrößeren (und abstrakteren) Einheit, der des Nationalen, abwenden, da sie diese aufgrund ihrer Unübersichtlichkeit und ihrer Apersonalität für Phänomene, die sich für sie zunächst nicht erschließen, verantwortlich machen. Dass dabei die Nation sowohl republikanisch wie völkisch gedacht werden kann, steht außer Frage.²⁸

3

»Ethnizität als allgemeines soziologisches Konzept bezeichnet die für individuelles und kollektives Handeln bedeutsame Tatsache, daß eine relativ große Gruppe von Menschen durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur und Geschichte verbunden sind und ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsbewußtsein besitzen. Ethnizität konstituiert ethnische Kollektive; ethnische Kollektive sind zum einen soziale Beziehungsstrukturen; zum andern sind sie ›soziale Kategorien‹, die für Chancen zum gemeinsamen Handeln zwischen Menschen stehen.«²⁹

Die chronologisch richtige Annahme, dass Ethnizität ethnische Kollektive konstituiert, dass also das Konzept der Ethnizität seiner faktischen Umsetzung vorausgeht, bedarf der Korrelation mit der individuellen Seite des

Ethnisierungsprozesses, bei dem die Ethnizität als subjektives Deutungsmuster kollektiver Aufladung fungiert, um nicht eine »mysteriöse Kraft«³⁰ als Determinante der menschlichen sozialen Praxis zu verorten. Entscheidend für den subjektiven Abstammungsglauben, der sich in einer Ethnie als »familienübergreifende und familienerfassende Gruppe«³¹ findet und deren Kollektividentität speist, ist die Feststellung von phänotypischen Ähnlichkeiten (und seien es nur solche von partieller Erkennbarkeit), die im Kontext des Gruppenkonstituierungsprozesses in Kombination mit kulturellen Codes für wesentlich gehalten werden.³² Dabei ist es nicht, wie schon Max Weber feststellte³³ und wie neuere Erkenntnisse der Biologie belegen,³⁴ eine »objektive Blutgemeinschaft«, die diesen Prozess prägt, sondern die subjektive Fiktion, die diese aufgrund vermeintlicher Eigenheiten biologischer und / oder kultureller Prägung behauptet. Die in Bezug auf die Familie noch weitgehend zutreffende Feststellung von Gemeinsamkeiten in optischer und gesellschaftlicher Dimension existiert auf der Ebene der Ethnie nur noch als Gedachtes.³⁵ Diese vorgestellte Gemeinschaft entfaltet allerdings, trotz ihrer Fiktivität hinsichtlich ihrer Konstituierung, erhebliche politische und auch gesellschaftliche Wirkungsmächtigkeit, da sie den *Vergemeinschaftungsprozess* fördert und somit zugleich die *Vergesellschaftung*, also die Emanzipation des Individuums von seinen vopolitischen Zwängen, hemmt bzw. regressiv unterminiert.³⁶ Es ist aufschlussreich, dass die stets apostrophierten kulturellen Differenzen zwischen den einzelnen Ethnien sozialanthropologisch betrachtet auch in ihrer empirischen Messbarkeit häufig so minimal sind, dass eine Klassifizierung schon allein deshalb als absurd erscheinen müsste, weil derartige Minimaldifferenzen sowohl in biologischer, als auch in kultureller Perspektive eher auf gemeinsame Sozialisationserfahrungen im nationalen Kontext hinweisen, als dass sie helfen würden, das Bild der subnationalen Kollektive ethnischer Prägung zu zeichnen.³⁷

Auch in historischer Perspektive zeigt sich die Bedingtheit von Ethnizität, die überhaupt erst mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft zu einem Segregationskriterium werden konnte. Im Gegensatz zu vorbürgerlichen politischen Organisationsformen zeichnet sich der Nationalstaat in der Regel durch seine territoriale Gebunden- und Geschlossenheit aus, auf dessen Gebiet aufeinander abgestimmte administrative, politische, rechtliche und ökonomische Beziehungszusammenhänge institutioneller Prägung in Interaktion miteinander treten, deren Modernität in der (zumindest administrativ proklamierten) sprachlichen Einheitlichkeit und damit ihrer

kommunikativen Kompetenz liegt. Dabei kann der Prozess der Nationswerdung auch nicht über die reale Fortexistenz von zahlreichen Dia- und Soziolekten hinwegtäuschen, die es etwa in der deutschen Sprache unmöglich erscheinen lassen, sie sich historisch wie aktuell als tatsächliche Einheit *in der Realität* vorzustellen;³⁸ aber das weist gleichsam nur auf die Konstruktivität des Nationalen hin, das im Rahmen sprachlicher Konstruktionsprozesse gewisse Analogien zur Ethnizitätskonstruktion aufweist. Verknüpft mit dem Staatsterritorium bilden die Elemente der Staatsgewalt und des Staatsvolkes die konstitutiven Merkmale des modernen Staates, wobei unter Volk / Nation im staatlichen Sinn diejenigen Personen zu verstehen sind, »die durch dieselbe Staatsangehörigkeit miteinander verbunden sind.«³⁹ Der Volksbegriff wurde somit in der Moderne von seinen vorbürgerlichen Bezügen entkoppelt, ja geradezu politisiert, indem er »ehedem separat abrufbare schichten- oder gruppenspezifische Bedeutungen«⁴⁰ des Volks- bzw. Nationsbegriffs vereinnahmte, und zugleich deutlich an das Kriterium der Staatlichkeit gebunden:

»Nationen sind (ethnisch oder republikanisch) verstandene Völker mit Staaten, und Ethnien sind Völker ohne Staaten (die, wenn sie Anspruch darauf erheben, ihre Nationalität einklagen [...]). Der Bezug auf den Staat geht also konstitutiv in die Bedeutung von Ethnizität und Nationalität ein. Ethnizität als moderne Form der Abgrenzung entsteht erst in bezug auf den Territorialstaat als politische Organisationsform und seine Selbstbeschreibungsförm als Nation.«⁴¹

Der moderne Nationalstaat ist damit gleichermaßen Quelle für die Entstehung der »Beschreibungsform Ethnizität«⁴² als politisches Scheidungskriterium, wie er ihr durch seine Existenz auch ihre Endlichkeit und Bedingtheit vor Augen hält, die sich unmittelbar an seine Existenz koppelt und die ohne ihn keine Sinnggebung hätte. So wie der Nationalstaat sich seine ethnischen substaatlichen Kollektive schafft bzw. so, wie vorbürgerliche Stämme ihre Fiktionen *als Ethnien* in die bürgerliche Gesellschaft hinüberretten,⁴³ so setzt er ihnen ihre Grenzen durch den alltäglichen Prozess der Vergesellschaftung des Vormodernen, dass wie Ernst Bloch treffend herausarbeitete,⁴⁴ als ungleichzeitiges Moment in der Moderne fortexistiert:

»Ethnizität und Nationalität sind [...] limitierende Beschreibungsformen und dabei Teil einer Semantik, in der in ihre Bedeutung konstitutiv der Bezug auf Staaten als

Ausdruck von und (im Falle von Demokratien) im Besitz von (politisch oder vopolitisch konstituierten) Gemeinschaften eingeht.«⁴⁵

Ferner muss die Entstehung der modernen Vorstellung von Zeit für die Entstehung der Narration der Ethnizität (wie auch für die der Nation) als bedeutsam angesehen werden. Denn die Zeit – genauer: die menschliche Herstellung einer Messbarkeit der Zeit – ist die Voraussetzung für die Annahme von grundsätzlichen Differenzen, die über das Konkrete, das erreichbare und wahrnehmbare soziale Umfeld hinausgehen. Ein Nebeneffekt der Nutzung von Zeit zur einheitlichen Messung von Arbeitsquanta⁴⁶ war die Möglichkeit zu einem über die konkrete Lebensumgebung der Individuen hinausgehenden räumlichen Vergleich. Entgegen der vorkapitalistischen, religiös dominierten Zeitauffassung (»messianische Zeit«), in der Vergangenheit und Zukunft in einer unmittelbaren Gegenwart zusammenfielen, entstand im Gefolge der Aufklärung eine Vorstellung von »homogener und leerer Zeit«,⁴⁷ die nicht durch Präfiguration und Erfüllung gekennzeichnet ist, sondern durch eine durch Uhr und Kalender messbare zeitliche Deckung:

»Die Vorstellung eines sozialen Organismus, der sich bestimmbar durch eine homogene und leere Zeit bewegt, ist eine Analogie zur Nation, die ebenfalls als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig durch die Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt.«⁴⁸

Die damit entstehende Vorstellung von historischer Zeit schuf die Wahrnehmung von verschiedenen Ereignissen, die zum selben Zeitpunkt an unterschiedlichen Orten stattfinden, und zwar sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit. Dies war für die Ethnizitätskonstruktion von Bedeutung, weil so die Wahrnehmung »des Anderen« an Bedeutung gewann und die Parallelität von Ereignissen (und damit auch Menschengruppen) vergleichbar und klassifizierbar wurde.

Verbunden mit dieser Modifikation der Zeitwahrnehmung ist die Entstehung der modernen Wissenschaften für die Annahme einer Existenz von Ethnizität von erheblicher Relevanz. Denn die vormals herrschende Theologie verlor im Zuge der Entdeckung von Naturgesetzlichkeiten und der Begründung der modernen Naturwissenschaften erheblich an gesellschaftlichem Einfluss.⁴⁹ Im Prozess der Zurückdrängung des allumfassenden Erklärungsanspruchs der Religion durch die Philosophie der Aufklärung

nahmen die Naturwissenschaften den Platz von göttlicher Vorsehung und göttlichen Gesetzen ein. Der Glaube wurde durch das empirisch Mess- und Beobachtbare ersetzt. Die vor allem im 18. Jahrhundert zu erheblicher Bedeutung erlangten Berichte von überseeischen Reisen, die Darstellungen und Systematisierung der Erfahrungen in der »Neuen Welt« und die Konfrontation mit »anderen« Lebensrealitäten prägten ein Bild einer in »quasi-natürliche Entitäten«⁵⁰ differenzierten Menschheit. Denn die wahrnehmbaren Differenzen in der Entwicklung der Gesellschaften wurden nicht etwa historisch erklärt, sondern »unter Rückgriff auf natürliche Gesetzmäßigkeiten« begriffen.⁵¹ Es entstand ein Bild des Anders-Seins von Menschen, das zudem zu Klassifizierungen und Hierarchisierungen führte:

»Die traditionelle Auffassung, daß es sich in der Aufklärung um eine Phase westlicher Geschichte gehandelt habe, in der humanistische und universalistische Verhaltensdoktrin entwickelt wurden, ist durchaus gerechtfertigt, aber Humanismus und Universalismus galten explizit oder implizit nur für weiße, wohlhabende und gebildete Männer.«⁵²

Die Ausprägung und Fortentwicklung der modernen (Natur-)Wissenschaften war verknüpft mit der Fundierung von Ordnungssystemen ethnologischen und rassistischen Zuschnitts:

»Während das Gleichheitspostulat als universelles formuliert, jedoch nur zögerlich und partiell umgesetzt worden ist, wurden auf der ideologischen Ebene gleichzeitig auch Argumentationsmuster entwickelt, die der Legitimation von Ungleichheit dienten.«⁵³

Die Differenzierung und Segregation von Menschen bildet somit als »Schattenseite der Aufklärung«⁵⁴ den Grundstein für den Siegeszug der Ethnizität als politischem und sozialem Ausschließungsmodell.

4

Die politische und historische Verortung der sozialen Konstruktion von Ethnizität weist auf deren Prozesshaftigkeit hin, die in der bürgerlichen Gesellschaft zur politischen Realität wurde. Die Beschreibung der historischen Konstruktion von Ethnizität kann dabei den »Unwahrheitsgehalt« von Ethnizität bestimmen, jedoch bleibt das Potenzial zur tatsächlichen Ausrichtung

politischer und theoretischer Handlungsmaximen am ethnischen Postulat in dieser Perspektive noch eher im Unklaren. Dieses Potenzial ist dabei nicht in den Legitimationsgrundlagen von Ethnizität – seien sie biologischer oder kultureller Art – selbst zu suchen. Es besteht vielmehr in der gesellschaftlichen Wirkungsmächtigkeit ethnischer Konzepte.⁵⁵ Die angesprochene Prozesshaftigkeit des Ethnisierungsprozesses stellt dabei den analytischen Rahmen für eine ideologiekritische Interpretation von Ethnizität dar.

Die individuelle Akzeptanz von Ethnien beruht, wie sich mit Etienne Balibar formulieren lässt, auf

»der Projektion der individuellen Existenz in das Geflecht einer kollektiven Geschichte, auf der Anerkennung eines gemeinsamen *Namens* und auf den Traditionen, die als Spuren einer unvordenklichen Vergangenheit erlebt werden (selbst wenn sie erst in jüngerer Zeit geschaffen und den Menschen anerzogen wurden).«⁵⁶

Ethnie und Ethnizität sind dabei – ebenso wie Volk oder Nation – »*Namen* für ideelle Signifikanten, auf die Gefühle und Affekte *übertragen* werden können.«⁵⁷

»Ethnische Ordnungsmodelle werden für die Individuen auf der Grundlage von Symbolformationen, die sich auf Objekte und Handlungen gründen, zu subjektiv erfahrbaren Identifikationskriterien. Die Handlungsformen, in welchen ethnische Differenzierung symbolisiert ist, basieren dabei auf soziokulturellen Figurationen allgemein menschlicher Reproduktionserfordernisse und Selbstzweckpraktiken. Die ethnische Differenzierung ist damit kein imaginäres Konstrukt, sondern Ausdruck gesellschaftlich-sozialer Praxis. Deren konkrete soziokulturellen Formen bilden die Grundlage ethnischer Distinktionskriterien. Innerhalb dieser Praxis produzieren, reproduzieren und verändern Menschen ihre soziokulturellen Bedeutungssysteme und materiellen Lebensbedingungen.«⁵⁸

Ethnie ist ein schließendes Ideologieangebot, das sich nicht nur durch Ausgrenzung und Abgrenzung definiert; diese selbst machen in der Tat seinen essentiellen Charakter aus: Die Segregation ist nicht eine Folge oder ein Produkt der Ethnizitätsvorstellung und ihrer Praxis, sondern sie ist sie selbst. Lediglich die Kriterien (Sprache, Kultur, »Rasse«) sind austauschbar, da der Begriff Ethnizität »das Schwanken des Diskurses zwischen kulturalistischen und genealogischen Aussagen« signalisiert. Keine Definition kommt »ohne

einen Rekurs auf eine ›gemeinsame Herkunft‹ aus, die »das interdiskursive Scharnier zwischen dem historizistischen Diskurs der Überlieferung und dem biologistischen Diskurs der Abstammung« darstellt, wie Jost Müller präzise formuliert hat.⁵⁹ Und, so lässt sich ergänzen, kein Modell der Ethnizität kommt ohne differenzialistische Scheidung aus, ja es kann sogar definitionsgemäß keinem universellen Anspruch genügen, da es diesen nicht erst theoretisch, sondern bereits semantisch durch seinen strukturellen Partikularismus ausschließt:⁶⁰ »Ethnizität kennt grundsätzlich keine Durchlässigkeit.«⁶¹

Der damit zu attestierende autoritäre Gehalt von Ethnizität bildet zugleich die sozialpsychologische Ursache für den Identifikationsprozess mit dem ethnischen Angebot, wobei unter einem Autoritätsverhältnis im psychologischen Sinn ein nicht bloß erzwungenes Verhalten zu verstehen ist, da zu jedem Autoritätsverhältnis die gefühlsmäßige Bindung einer untergeordneten zu einer übergeordneten Person oder Instanz gehört, wobei die Komponenten des Gefühlskomplexes manchmal bewusst und manchmal unbewusst vorhanden sind.⁶² Den »tragenden Kern eines Autoritätsverhältnisses«⁶³ bilden somit Liebe und die Angst vor Liebesverlust und nicht – wie bisweilen fälschlich angenommen wird – die Macht der Autorität und die Angst vor Folgen einer Pflichtverletzung. Entscheidend ist hierbei, dass non-personale Autoritätsverhältnisse (zu Volk, Nation oder eben Ethnie) nicht nur als Indikatoren gelten können, die Autoritarismus messbar machen, sondern selbst unmittelbarer Ausdruck des Autoritätsverhältnisses sind.⁶⁴ Wenn der Mensch durch autoritäre, d.h. sozialpsychologisch ausgedrückt: sadomasochistische Anbindung an eine Person (z.B. Vater, politischer Führer) oder ein Gruppe (z.B. Sportverein) gebunden wird, weil ihm die Dialektik von Gehorsamkeit und Macht Lust und Befriedigung verschafft, so verhält sich dies bei non-personalen Kategorien nicht anders:

»Wo dieser Charakter Macht spürt, muss er sie beinahe automatisch verehren und lieben. Dabei ist es gleich, ob es um die Macht eines Menschen, einer Institution oder eines durch die Gesellschaft anerkannten Gedankens handelt.«⁶⁵

So wird das politische Modell der Ethnizität, das an Triebimpulse im Individuum appelliert und mit dessen psychischen Apparaten bereits strukturell-gesellschaftlich durch das »Medium der Familie«⁶⁶ verknüpft ist (im Sinne einer Anpassung der Triebstruktur an bestimmte, durch die Autorität ›Ethnie‹ gesetzte Bedingungen), durch Sublimierung und Reaktionsbildungen zu

Charakterzügen im Ich umgewandelt. Die äußere Gewalt wird durch das Über-Ich transformiert und zwar so, dass sie in eine innere Gewalt verwandelt wird. Die Autoritäten als Vertreter der äußeren Gewalt werden verinnerlicht, und das Individuum handelt entsprechend ihrer Gebote und Verbote nun nicht mehr allein aus der Furcht vor äußeren Strafen heraus, sondern aus der Furcht vor der psychischen Instanz, die es auf diese Weise in sich selbst aufgerichtet hat. Das Über-Ich verhält sich dabei zur Autorität dialektisch: Es ist einerseits eine Verinnerlichung der Autorität, und diese wird andererseits durch Projektion der Über-Ich-Eigenschaften auf sie verklärt und in dieser verklärten Gestalt wiederum verinnerlicht. Somit lässt sich sagen:

»Einmal ist das Über-Ich die verinnerlichte Autorität und die Autorität das personifizierte Über-Ich, zum andern schafft das Zusammenwirken beider die freiwillige Fügsamkeit und Unterwerfung, welche die gesellschaftliche Praxis in einem erstaunlichen Masse kennzeichnen.«⁶⁷

Die für die Partizipationsentscheidung am ethnischen Kollektiv wichtigere masochistische Komponente des sado-masochistischen (autoritären) Charakters⁶⁸ besteht in seinem Doppelcharakter, der sowohl negative wie positive Befriedigung verspricht, nämlich »negativ als Befreiung von Angst, beziehungsweise Gewährung von Schutz durch Anlehnung an eine gewaltige Macht, positiv als Befriedigung der eignen Wünsche nach Größe und Stärke durch das Aufgehen in der Macht«, wobei das Aufgehen im Größeren, Stärkeren nicht nur ein »Aufgeben der eignen, sondern das Teilhaben an einer machtvollen überragenden Persönlichkeit«⁶⁹ bedeutet: »Im Grunde verfügen sie nur über ein schwaches Ich und bedürfen darum als Ersatz der Identifikation mit großen Kollektiven und der Deckung durch diese.«⁷⁰

Das an Sigmund Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* angelehnte Vergesellschaftungsmodell,⁷¹ namentlich die Ersetzung des Über-Ichs des Individuums durch eine externe Autorität, die Adorno als Externalisierung beschrieben hat,⁷² klärt zwar die autoritäre Bindung an das ethnische Kollektiv wie auch die Internalisierung der Ethnizität in das Ich des Individuums aufgrund der Personifikation der Autorität als Über-Ich, jedoch wird ein anderer psychischer Faktor, nämlich die Attraktivität der Segregation selbst, nur strukturell auf der Ebene eines äußeren Autoritarismus erfasst. Seine Begründung hat diese Lust an der Segregation in einem prä-ödipalen (Gruppen-)Narzissmus.⁷³

Manfred Clemenz hat aufschlussreiche Erkenntnisse zum Verhältnis von autoritarismus- und narzissmustheoretisch argumentierenden Ansätzen zur (sozialpsychologischen) Erklärung des Rechtsextremismus geliefert, die ihn namentlich zu der Annahme führten, dass die »autoritäre« und »narzisstische Persönlichkeit« keine *disjunktiven* Konzepte« seien, sondern vielmehr von zahlreichen »Abstufungen und Zwischenstufen« und somit »gemeinsame ›Schnittmengen« auszugehen sei.⁷⁴ Gleichwohl klärte er deren Kontextualität nicht. Zumeist gehen autoritarismustheoretische Konzepte von einer Übertragung auf personale Autoritäten wie etwa »den Führer« aus. Im sozialpsychologischen Grundentwurf dieses Konzeptes von Erich Fromm finden sich aber bereits erste Hinweise darauf, dass keinesfalls nur Personen für autoritäre Charaktere von Interesse sind, sondern auch Ideen, Werte usw.⁷⁵ Und so kann eine autoritäre Bindung etwa an die Vorstellung der Ethnizität auch zugleich die Individuen zur Befriedigung ihrer narzisstischen Verschmelzungs- und Größenphantasien im Kollektiv führen:

»Wenn, wie beim Gruppennarzißmus, das Objekt nicht der einzelne, sondern die Gruppe ist, der er angehört, kann sich der einzelne dieses Narzißmus voll bewußt sein und ihn ohne Hemmungen zum Ausdruck bringen. Die Behauptung, daß »mein Vaterland« (oder meine Nation oder meine Religion) am wunderbarsten, kultiviertesten, mächtigsten, friedliebendsten usw. ist, klingt durchaus nicht verrückt. Im Gegenteil, es klingt nach Patriotismus, Glaube und Loyalität. Außerdem erscheint es als ein realistisches und vernünftiges Werturteil, da es von vielen Mitgliedern der gleichen Gruppe geteilt wird. Dieser Konsensus bringt es fertig, die Phantasie in eine Realität umzuwandeln, da Realität für die meisten Menschen durch den allgemeinen Konsensus erzeugt wird und sich nicht auf vernünftige oder kritische Überlegungen gründet.«⁷⁶

Ethnizität appelliert somit gleichermaßen an autoritäre wie an narzisstische Momente und bedient diese auch theoretisch. Denn Ethnie kann einerseits – als theoretischer Entwurf – Autorität sein (politische Komponente der Ethnizität), andererseits aber – als trotz ihrer fiktiven Fundierung freilich real in Erscheinung tretendes Kollektiv – auch zur gruppennarzisstischen Identifikation, Verklärung und Verschmelzung dienen (soziale Komponente der Ethnizität). Und dabei füllt sie in multidimensionaler Hinsicht auf gemeinschaftliche Weise die »emotionale Leere«,⁷⁷ die durch Aufhebung und Aufgabe menschlicher *Gesellschaftsformen* entstanden ist. Ethnizität kann somit

als eine normalisierte Fiktion begriffen werden, als die Erhebung von etwas Fiktiven zur Norm und damit zugleich in den Status des »Normalen«. Denn, wie der Psychoanalytiker Friedrich Hacker zutreffend betont hat: »In einer verrückten Welt erlangen verrückte Ansichten und Handlungen die Kraft des Normativen«. ⁷⁸

Nachweise und Anmerkungen

- 1 Stephan Ganter: *Ethnizität und ethnische Konflikte. Konzepte und theoretische Ansätze für eine vergleichende Analyse*. Freiburg i. Br. 1995, S. 18 f.
- 2 Max Weber: *Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1947, S. 219.
- 3 Vgl. Theodor W. Adorno: *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 6, S. 413ff.; Max Horkheimer: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1991, Bd. 6, S. 19ff.; Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 3, S. 7 ff.
- 4 Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Marx Engels Werke*. Berlin 1975, Bd. 23, S. 86 f.
- 5 Vgl. Theodor W. Adorno: »Soziologie und empirische Forschung«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 8, S. 196 ff.
- 6 Vgl. Karl Marx, Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*. In: Dies.: *Marx Engels Werke*. Berlin 1983, Bd. 3, S. 263.
- 7 Vgl. Erich Fromm: *Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud*. In: Ders.: *Gesamtausgabe*. München 1989, Bd. IX, S. 37 ff.
- 8 Theodor W. Adorno: *Soziologie und empirische Forschung*. A.a.O., S. 205; ders.: »Zur Logik der Sozialwissenschaften«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 8, S. 558.
- 9 Theodor W. Adorno: »Beitrag zur Ideologienlehre«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 8, S. 465.
- 10 Vgl. John B. Thompson: *Studies in the Theory of Ideology*. Cambridge, Oxford 1984, S. 4.
- 11 Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*. München 1998, S. 20f.
- 12 Vgl. James Kellas: *The Politics of Nationalism and Ethnicity*. London 1991, S. 4 f.; Albert F. Reiterer: »Theorie der Ethnizität – eine allgemeine Entwicklungstheorie«. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*. Heft 1 / 1991, S. 60f.
- 13 Edward Shils: »Primordial, Personal, Sacred and Civil Ties. Some particular observations on the Relationship of Sociological Research and Theory«. In: *The British Journal of Sociology*, Bd. 8 (1957), S. 142.
- 14 Harold R. Isaacs: *Idols of the Tribe. Group Identity and Political Change*. Cambridge, London 1989, S. 26.
- 15 Béla Grunberger: »Narziß und Ödipus. Eine Kontroverse«. In: Jochen Stork (Hg.):

- Das Vaterbild in Kontinuität und Wandlung.* Stuttgart 1986, S. 74.
- 16 Vgl. Ganter, a.a.O., S. 27; Harold R. Isaacs: »Basic Group Identity: The Idols of the Tribe«. In: Nathan Glazer, Daniel P. Moynihan (Hg.): *Ethnicity. Theory and Experience.* Cambridge, London 1976, S. 32 f.
- 17 Eugeen Roosens: »Ethnicity as a creation: some theoretical reflections«. In: Keebet von Benda-Beckmann, M. Verkuyten (Hg.): *Nationalism, ethnicity and cultural identity in Europe.* Utrecht 1995, S. 35.
- 18 Vgl. Mark Terkessidis: »Wir selbst sind die Anderen. Globalisierung, multikulturelle Gesellschaft und Neorassismus«. In: C. Butterwegge, G. Hentges (Hg.): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik.* Opladen 2000, S. 188 ff.
- 19 Vgl. U. Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg 1991.
- 20 Friedrich Hacker: *Das Faschismus-Syndrom. Psychoanalyse eines aktuellen Phänomens.* Düsseldorf u.a. 1990, S. 82.
- 21 Vgl. Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts.* Frankfurt am Main, New York, 1996, S. 206 f.
- 22 Vgl. Ganter, a.a.O., S. 60; Isaacs, a.a.O., S. 35.
- 23 Hartmut Esser: »Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Heft 4/ 1988, S. 236.
- 24 Vgl. Wolfram Stender: »Vom völkischen Nationalismus zum Ethnonationalismus – Ideologieproduktion in Deutschland«. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte.* Bd. XXX (2002), S. 62.
- 25 Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: »Familie«. In: *Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse.* Hamburg 1991, S. 122.
- 26 Vgl. Ganter, a.a.O., S. 23.
- 27 Vgl. Ulrike Bodemann: »Folklorismus – Ein Modellentwurf«. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde.* Bd. 28 (1983), S. 101 ff.; Gottfried Korff: »Folklorismus und Regionalismus. Eine Skizze zum Problem der kulturellen Kompensation ökonomischer Rückständigkeit«. In: Konrad Köstlin, H. Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur.* Neumünster 1980, S. 39 ff.; Kaspar Maase: »Nahwelten zwischen ›Heimat‹ und ›Kulisse‹. Anmerkungen zur volkswundlich-kulturwissenschaftlichen Regionalitätsforschung«. In: *Zeitschrift für Volkskunde.* 94. Jg. (1998), S. 53 ff.
- 28 Vgl. Bernd Estel: »Grundaspekte der Nation. Eine begrifflich-systematische Untersuchung«. In: *Soziale Welt*, Heft 2/ 1991, S. 208 ff.; Bernd Schönemann: »›Volk‹ und ›Nation‹ in Deutschland und Frankreich 1760-1815. Zur politischen Karriere zweier Begriffe«. In: *Zeitschrift für Pädagogik.* 24. Beiheft: *Französische Revolution und*

- Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft.* Hrsg. von U. Herrmann, J. Oelkers, Weinheim, Basel 1989, S. 275 ff.; H. A. Winkler, H. Kaelble (Hg.): *Nationalismus – Nationalitäten – Supranationalität.* Stuttgart 1993.
- 29 Friedrich Heckmann: »Volk, Nation, ethnische Gruppe und ethnische Minderheiten. Zu einigen Grundkategorien von Ethnizität«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie.* Heft 3 / 1988, S. 21.
- 30 Astrid Lentz: *Ethnizität und Macht. Ethnische Differenzierung als Struktur und Prozeß sozialer Schließung im Kapitalismus.* Köln 1995, S. 25.
- 31 Georg Elwert: »Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.* 41. Jg. (1989), S. 447.
- 32 Vgl. Eckhard J. Dittrich, Frank-Olaf Radtke: »Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten«. In: Dies. (Hg.): *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten.* Opladen 1990, S. 17 ff.
- 33 Max Weber: *Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft,* Tübingen 1947, S. 216 ff.
- 34 Vgl. Luca Cavalli-Sforza, Francesco Cavalli-Sforza: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage.* München 1996.
- 35 Vgl. Marcus Banks: *Ethnicity: anthropological constructions.* London / New York 1996.
- 36 Vgl. Albert F. Reiterer: *Die unvermeidbare Nation. Ethnizität, Nationalität und nachnationale Gesellschaft.* Frankfurt am Main, New York 1988, S. 36.
- 37 Vgl. F. Barth (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference.* Oslo, London 1969.
- 38 Vgl. Oskar Reichmann: »Nationalsprache als Konzept der Sprachwissenschaft«. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart.* Berlin, New York 2000, S. 419 ff.
- 39 Karl-Michael Reineck: *Allgemeine Staatslehre und Deutsches Staatsrecht.* Hamburg 1999, S. 21.
- 40 Reinhart Koselleck: »Volk, Nation, Nationalismus, Masse (Einleitung)«. In: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland.* Stuttgart 1992, Bd. 7, S. 148.
- 41 Michael Bommers: »Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat«. In: *Zeitschrift für Soziologie.* Heft 5 / 1994, S. 366.
- 42 Ebd.
- 43 Vgl. Marco Heinz: *Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte.* Bonn 1993, S. 211 ff.
- 44 Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe.* In: Ders.: *Gesamtausgabe,*

- Frankfurt am Main 1962, Bd. 4, S. 104 ff.
- 45 Bommers, a.a.O., S. 367.
- 46 Vgl. Karl Marx: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Marx/Engels, Werke*. Berlin 1961, Bd. 13, S. 15ff.
- 47 Walter Benjamin: »Über den Begriff der Geschichte«. In: Ders.: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Frankfurt am Main 1977, Bd. 1, S. 258.
- 48 Anderson, a.a.O., S. 33.
- 49 Vgl. Gudrun Hentges: *Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung von Juden und »Wilden« in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Schwalbach/Ts. 1999, S. 279.
- 50 Lentz, a.a.O., S. 58.
- 51 Ebd.
- 52 Lentz, a.a.O., S. 61.
- 53 Hentges: *Schattenseiten der Aufklärung*. A.a.O., S. 281.
- 54 Ebd.
- 55 Vgl. Friedrich Heckmann: »Ethnos – eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie«. In: R. Hettlage, P. Deger, S. Wagner (Hg.): *Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa*. Opladen 1997, S. 50 ff.
- 56 Etienne Balibar: »Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie«. In: Ders., Immanuel Wallerstein: *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg, Berlin 1992, S. 115.
- 57 Hans Petschar: »Nation? Volk? Rasse? Antwort auf die Frage: Wie man Kollektive (Identifikationen) schafft«. In: Ders. (Hg.): *Identität und Kulturtransfer. Semiotische Aspekte von Einheit und Wandel sozialer Körper*. Wien u.a. 1993, S. 227.
- 58 Achim Beinsen: *Die bosnischen Muslime im Zerfallsprozess Jugoslawiens – Dispositive »ethnischer« und »ethnonationaler« Differenzierung*. Diplomarbeit (unveröffentl.), Hannover 1999, S. 41.
- 59 Jost Müller: *Mythen der Rechten. Nation – Ethnie – Kultur*. Berlin, Amsterdam 1995, S. 102 f.
- 60 Vgl. Friedrich Kluge: »ethnisch/Ethnie«. In: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von E. Seebold, Berlin, New York 1995, S. 236; Wolfgang Pfeifer: »ethnisch«. In: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München 1997, S. 302.
- 61 Anton Pelinka: »Zur intellektuellen Widersprüchlichkeit des ethnischen Nationsbegriffes«. In: R. Burger, H.-D. Klein, W. H. Schrader (Hg.): *Gesellschaft, Staat, Nation*. Wien 1996, S. 29.
- 62 Vgl. Erich Fromm: »Sozialpsychologischer Teil«. In: Institut für Sozialforschung

- (Hg.): *Studien über Autorität und Familie* [1936]. Lüneburg 1987, S. 79 f.
- 63 Fromm, a.a.O., S. 78.
- 64 Vgl. Andrea Herrmann, Peter Schmidt: »Autoritarismus, Anomie und Ethnozentrismus«. In: G. Lederer, P. Schmidt (Hg.): *Autoritarismus und Gesellschaft. Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen 1945–1993*. Opladen 1995, S. 287 ff.
- 65 Fromm, a.a.O., S. 115.
- 66 Fromm, a.a.O., S. 109.
- 67 Fromm, a.a.O., S. 87.
- 68 Obgleich der Begriff des sado-masochistischen Charakters aus psychoanalytischer Perspektive der treffendere ist, wird im Folgenden der Begriff des autoritären Charakters verwandt, da sich dieser in der sozialwissenschaftlichen Debatte durchgesetzt hat. Vgl. Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*. München 1998, S. 122.
- 69 Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*. A.a.O., S. 123 f.
- 70 Theodor W. Adorno: »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«. In: Ders.: *Eingriffe. Neun kritische Modelle. Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 10.2, S. 561 f.
- 71 Sigmund Freud: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Frankfurt am Main 1999, Bd. 13, S. 73 ff.
- 72 Theodor W. Adorno: »Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda.« In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt am Main 1997, Bd. 8, S. 416.
- 73 Vgl. Manfred Clemenz: »Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsextremismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik«. In: H.-D. König (Hg.): *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus*. Frankfurt am Main 1998, S. 144 ff.; Werner Bohleber: »Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus«. In: C. Rohde-Dachser (Hg.): *Beschädigungen. Psychoanalytische Zeitdiagnosen*. Göttingen 1992, S. 139.
- 74 Clemenz, a.a.O., S. 150.
- 75 Fromm: »Sozialpsychologischer Teil«. A.a.O., S. 77 ff.
- 76 Erich Fromm: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. In: Ders.: *Gesamtausgabe*. München 1989, Bd. VII, S. 182.
- 77 Eric J. Hobsbawm: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. München 1996, S. 59.
- 78 Hacker, a.a.O., S. 48.